

PARADOXON

DER

MODERNE

PARADOXON DER MODERNE

INDUSTRIELLE KATASTROPHEN ALS ORDNUNGSELEMENTE

KATJA PATZEL-MATTERN

Kaum eine historische Entwicklung hat unsere wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse so tiefgreifend verändert wie die Industrialisierung. Wohlstand und Lebensqualität stiegen infolge der rasanten technischen Entwicklung deutlich an – ebenso jedoch die Anzahl nie dagewesener Großkatastrophen. Tschernobyl, Bhopal oder Fukushima beschwören Bilder von lodernden Flammen, qualmenden Trümmern und apokalyptischen Landschaften herauf. Heidelberger Wissenschaftler haben über einen längeren Zeitraum hinweg analysiert, wie Industrieunfälle in den Medien dargestellt werden, wie Betroffene sie in ihren persönlichen Erzählungen verarbeiten und Unternehmen darüber berichten. Das Ergebnis der Untersuchungen scheint paradox: Industrielle Katastrophen stabilisieren die Ordnung der technisch-industrialisierten Moderne.



PROF. DR. KATJA PATZEL-MATTERN nahm 2009 den Ruf der Universität Heidelberg auf eine Professur für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an. Nach ihrem Studium in Barcelona und Münster, wo sie auch promoviert wurde, habilitierte sie sich an der Universität Konstanz (2008). Die Historikerin ist stellvertretende geschäftsführende Direktorin des Zentrums für Europäische Geschichts- und Kulturwissenschaften (ZEGK) und ab Wintersemester 2013/2014 Mitglied im Leitungsausschuss der Heidelberger Graduiertenschule für Geistes- und Sozialwissenschaften (HGGS). Außerdem nimmt sie das Amt der Gleichstellungsbeauftragten der Philosophischen Fakultät wahr. Ihre Forschungsschwerpunkte sind neben Industrieunfällen und Arbeitsbeziehungen als Teil der Industriegeschichte die Wissensgeschichte und die historische Zeitforschung. Insbesondere interessiert sie sich für Formen der Aneignung und Kommunikation historischer Erfahrungswelten.

Kontakt: katja.patzel-mattern@zegk.uni-heidelberg.de

S

Struktur und Chaos markieren die Scheidelinie zwischen Alltag und Industrieunfall. Präsent ist die Berichterstattung über Fukushima – eine Katastrophe, die im März 2011 ohne Vorwarnung in den friedlichen Alltag einzubrechen schien. Der Darstellung des Chaos in Form von materieller Zerstörung und unsichtbarer Strahlung stand das Versprechen auf Information und Aufklärung entgegen. Beides war in den Medien allgegenwärtig. Wie aber erklärt sich die Verwendung solch komplementärer Botschaften in der kulturellen Kommunikation?

Ein kulturwissenschaftlicher, von der Narratologie (Erzähltheorie) beeinflusster Zugang erlaubt es uns, die Darstellungen von Industrieunfällen systematisch zu erfassen und für die Analyse fruchtbar zu machen. Dabei kommen wir zu einem erstaunlichen Befund: Industrielle Katastrophen sind als notwendige Bedingungen der technisch-industrialisierten Moderne zu verstehen. Sie stabilisieren, wie der Kultur- und Wissenshistoriker Christian Kasung betont, deren Ordnung. Denn – so zeigt es das eingangs vorgestellte Beispiel Fukushimas – Industrieunfälle entfalten ihre Reichweite und Relevanz in der sozialen Aneignung des Geschehens. Im kommunikativen Handeln werden sie zu Katastrophen. Eben diese Transformation des Ereignisses bettet das unfassbare Unfallgeschehen sinnhaft in eine historisch wirksame, gesellschaftliche Erzählung ein. Das Geschehen wird somit in Bezug auf etablierte Formen der Weltaneignung, sogenannte Leitnarrative, geordnet – und trägt damit umgekehrt zu ihrer Stabilisierung bei.

Wie wird ein Ereignis zu einer Katastrophe?

Dem Literatur- und Kulturwissenschaftler Ansgar Nünning folgend, gehen wir davon aus, dass der später als Katastrophe gefasste Unfall lediglich Teil eines zeitlich nicht determinierten, fortlaufenden Geschehens ist. Der Geschehensmoment wird in der Erzählung zunächst zu einem Ereignis und dann zur Katastrophe ausgebildet. Dies geschieht, indem das Ereignis in einen wert- und normengebundenen Sinnzusammenhang eingeordnet wird, der historisch begründet ist. Fortschritt und Wohlfahrt stellen solche Sinnzusammenhänge in der technisch-industrialisierten Moderne dar. Für die folgenden Beispiele, die sich zwischen den 1920er- und 1970er-Jahren ereignet haben,

ebenso wie für die Ereignisse von Fukushima in der jüngsten Vergangenheit sind sie die zentralen Leitnarrative. Eine Wirtschaftskulturgeschichte, wie wir sie in Heidelberg betreiben, kann dazu beitragen, diese Leitnarrative historisch neu zu perspektivieren.

Die Explosion des BASF-Stickstoffwerks in Oppau 1921, die Kesselwagenexplosion bei der BASF 1948 in Ludwigshafen und der Dioxin-Unfall, der sich 1976 in der chemischen Fabrik Icmesa nahe der italienischen Gemeinde Seveso ereignete, haben beispielhaften Charakter für die Industriegeschichte. Alle drei Unglücke hatten verheerende Folgen, die die Menschen nachhaltig erschütterten.

1921 in Oppau trat das zum damaligen Zeitpunkt schwerste Industrieunfall der Geschichte ein. Es forderte 561 Todesopfer und mehr als zweitausend Verletzte. Ganze Gebäudekomplexe der Fabrik verschwanden in einem Trichter von rund hundert Metern Durchmesser und circa zwanzig Metern Tiefe. Nahezu alle Wohnungen in dem nahegelegenen Ort Oppau wurden zerstört. Auch die Folgen des Unglücks 1948 in Ludwigshafen waren fatal – 207 Menschen starben und mehr als 3.800 wurden verletzt; Teile des Werksgeländes und der Stadt wurden zerstört. Ein einschneidendes Ereignis für die Gesellschaft war dieses Unglück aber insbesondere deshalb, weil es sich wenige Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ereignete – eine Zeit, in der sich die doppelte Staatsgründung abzeichnete und die wirtschaftliche Lage konsolidierte; die Währungsreform in den drei westlichen Besatzungszonen lag lediglich gut einen Monat zurück.

„Die Betonung von Plötzlichkeit, Unvorhersehbarkeit und Unumkehrbarkeit markiert ein Ereignis als katastrophales Geschehen.“

Der Dioxin-Unfall von 1976, der als Seveso-unglück in die Geschichte einging, wirkte ebenfalls zäsursetzend – insbesondere vor dem Hintergrund der Protestbewegungen der späten sechziger und frühen siebziger Jahre, die partizipative Elemente in der Gesellschaft etablierten, sowie angesichts der bereits schwelenden Vertrauenskrise gegenüber der chemischen Industrie. Infolge einer Explosion in einem Reaktionskessel entlud sich etwa dreißig Minuten lang eine unbekannte Menge Dioxin und vergiftete das Gebiet der Gemeinden Seveso, Meda, Desio und Cesano Maderno – zusammengenommen etwa 1.800 Hektar Land.

„Industrieunglücke entfalten ihre Reichweite erst in der sozialen Aneignung des Geschehens. Im kommunikativen Handeln werden sie zu Katastrophen.“

Die Schilderungen dieser drei Beispiele – darauf sei ausdrücklich hingewiesen – machen die materiellen Schadenswirkungen der Industrieunfälle deutlich. Sie wirken. In der narrativen Transformation werden diese Wirkungen zu Katastrophen(erzählungen). Dies geschieht zunächst durch die sprachliche Konstruktion eines Ereignisses: Ein bestimmter Geschehniszusammenhang wird herausgehoben und als besonders gekennzeichnet. Erzählungen von Industriekatastrophen kennen drei typische Anfänge, die dies leisten: Plötzlichkeit, Unvorhersehbarkeit und Unumkehrbarkeit.

Typische Anfänge von Katastrophenerzählungen

Den ersten möglichen Anfang – die zeitliche Fixierung, die einen bestimmten Moment als turning point markiert – nutzt der Lehrer und Chronist des Ortes Oppau, Karl Braun. Das entsprechende Kapitel seiner Heimatgeschichte beginnt er mit den Worten:

„Am 21. September 1921, morgens 7.32 Uhr, unterbrach die Bahnhofsuhr Ludwigshafen ihren Kreislauf und legte auf die Sekunde den Moment fest, der ein großes Schicksal über Oppau auslöste und unendliches Leid in viele Familien brachte.“

Auf diese Weise ist Plötzlichkeit markiert. Dem Fortschreiten der Zeit als Alltagserfahrung der Menschen wird durch das Bild der stehengebliebenen Uhr die jähe Unterbrechung durch die Katastrophe gegenübergestellt. Es symbolisiert den Moment, in dem die Normalität aussetzt.

Dies verweist auf den zweiten typischen Anfang, mit dem Erzählungen von Industriekatastrophen häufig beginnen: die Betonung der Unvorhersehbarkeit. Auch dieser Anfang spielt mit dem Gegensatz von Normalität und Katastrophe. Er lässt das Grauen bildlich und wörtlich in den Alltag einbrechen. Ein Augenzeuge schildert die Kesselwagenexplosion in Ludwigshafen 1948 in einem Zeitungsbericht der „Schwäbischen Landeszeitung“:

„Es mag wohl halb 4 Uhr nachmittags sein, wir haben Hochsommerhitze und ich bin froh, einen Platz am offenen Fenster [der Straßenbahn] bekommen zu haben. Ich überlege, was ich zu berichten habe, meinem Werk [...]. Da, ein scharfer furchtbarer Knall reißt alles von seinen Sitzen [...]. Die Straßenbahn hat mit einem Ruck gehalten; ich will hinaus.“

Die Schilderung des Nachmittags mit den sommerlichen Temperaturen erweckt die Assoziation von Geruhsamkeit und Gleichmäßigkeit. Mit dem Wort „da“ wird das Unvorhersehbare markiert. Es zerstört die Ordnung im Straßenbahnwagen, reißt die Passagiere von ihren Plätzen.

„Fortschritt und Wohlfahrt sind die zentralen Leitnarrative, in die Industriekatastrophen eingebettet werden.“

Verfolgen wir die Szene weiter, so gelangen wir zum dritten möglichen Anfang einer Krisenerzählung: der Unumkehrbarkeit. Denn der Augenzeuge berichtet nicht davon, dass die Passagiere ihre Plätze wieder einnehmen, die Fahrt fortsetzen. Vielmehr stoppt die Bahn, der Augenzeuge will hinaus. In diesem Beispiel betrifft die Unumkehrbarkeit nur das Verhalten der Menschen, ihre Reaktionen auf den unvorhersehbaren Einbruch des Ereignisses. Doch sie kann – wesentlich weitreichender – auch auf die Folgen der Katastrophe bezogen werden. Genau dies geschieht in einem Bericht des „Spiegel“ vom August 1976 über den Dioxin-Unfall in Seveso:

„In einem 3,2 Quadratkilometer großen Areal, das nun von Stacheldraht umzäunt ist, erstarb das Leben. Vögel stürzten tot vom Himmel. Männer, verummmt in weißen Schutzanzügen wie in einem Science-fiction-Film, räumten die Kadaver fort von Katzen und Kaninchen, die verendet waren.“

Das Land, das hier beschrieben wird, beheimatete Menschen und Tiere: Nun ist es wüst und leer – lebensfeindlich.

Sich wandelnde historische Sinnzusammenhänge

Zeitliche Fixierung, Unvorhersehbarkeit und Unumkehrbarkeit machen das jeweilige Explosionsgeschehen bedeutsam. Sie markieren es als katastrophales Ereignis und stellen zugleich den Ausgangspunkt der Katastrophenerzählung dar. Die drei Beispiele weisen darauf hin, dass es sich um narrative Formen der Ereigniskonstitution handelt, die historisch stabil sind und in unterschiedlichen Medien Anwendung finden. In den massenmedial geprägten westlichen Gesellschaften erweisen sie sich seit dem ersten „Super-GAU“ der industrialisierten Produktion 1921 in Oppau als konstant und prägen überdies auch die narrative Transformation von Naturkatastrophen. Allerdings kommt es bei der Einbindung von Unumkehrbarkeit und Unvorhersehbarkeit in Katastrophenerzählungen im Laufe der Zeit zu Verschiebungen: Die Unumkehrbarkeit wird bis zum Unglück von Seveso 1976 schwächer formuliert. Das Ereignis erscheint in den älteren Industriekatastrophenerzählungen als Unterbrechung und möglicherweise als Richtungsänderung auf einem Fortschrittsfad. Und auch die Unvorhersehbarkeit erfährt im späten zwanzigsten Jahrhundert Veränderungen. Sie verliert an Bedeutung, verkehrt sich narrativ gar in ihr Gegenteil. Dies wird im Folgenden anhand der sich historisch wandelnden Sinnzusammenhänge, in die das Ereignis eingebunden wird, dargelegt.

1921 ist Fortschritt, trotz der Erfahrungen des Ersten Weltkriegs, das prägende Narrativ. Es konstituiert eine technische Beherrschbarkeit der Natur, die gesellschaftliche Wohlfahrt befördert. Vor dem Hintergrund technischer Entwicklungen der vorangegangenen Jahrzehnte, die pauschal betrachtet zu einer Verbesserung der Lebensverhältnisse

INDUSTRIAL DISASTERS AS A REGULATORY ELEMENT

A CYNICAL CONNECTION

KATJA PATZEL-MATTERN

Few historical developments have changed our economic and social circumstances as profoundly as the Industrial Revolution. People's wealth and quality of life increased measurably – but so did the number of disastrous accidents. Heidelberg scientists have analysed stories of crises over an extended period and come to a conclusion that is nothing short of cynical: Industrial disasters are necessary conditions of our technical-industrialised modern world. They stabilise our order.

The systematic collection and evaluation of crisis stories show that industrial accidents only achieve their full scope and relevance in the social appropriation of the event. They become disasters through communicative action. It is this transformation of the event that incorporates an accident that is beyond comprehension meaningfully into a historically effective social narrative. The event is thereby put in relation to established forms of appropriating the world – known as “Leitnarrative” (leading/defining narratives) – and in turn helps stabilise these narratives.

The key narratives of the technical-industrialised modern world are progress and prosperity. This is evidenced by the first crisis stories in the early 1920s. The first doubts in the progress narrative emerged in the aftermath of the Second World War, and manifested themselves more clearly over time. In the last decades of the 20th century, disasters were regarded primarily as evidence of the limits of growth. They became the symbol of a global threat to nature and humankind. At the same time, however, the idea of mastering nature persevered. Today's progress narrative holds that the consequences of industrial production can be managed; technical progress still ensures social prosperity. ●

PROF. DR. KATJA PATZEL-MATTERN became Professor of Economic and Social History at Heidelberg University in 2009. She studied in Barcelona and Münster, earned her PhD at Münster University and her teaching credentials at Konstanz University in 2008. Dr. Patzel-Mattern is Deputy Managing Director of the Centre for European Historical and Cultural Studies (ZEGK) and, starting in the winter term 2013/2014, a member of the executive committee of the Heidelberg Graduate School for Humanities and Social Sciences (HGGS). She also serves as Equal Opportunities Commissioner at the Faculty of Philosophy. Her research topics are industrial accidents and work relations as elements of industrial history, the history of knowledge and historical time research. She is particularly interested in forms of appropriation and communication of historical experiences.

Contact: katja.patzel-mattern@zegk.uni-heidelberg.de

“Industrial accidents only achieve their full scope and relevance in the social appropriation of the event. Progress and prosperity are the key narratives into which such accidents are embedded.”

„Fortschritt – verstanden als industrielles Wachstum und zunehmende Beherrschbarkeit der Natur – erscheint als Garant der gesellschaftlichen Wohlfahrt.“

führten, erscheint Fortschritt als zeitlich, qualitativ und quantitativ weitgehend unbegrenzt. Wissenschaft und Technik wird zugetraut, neue Problemlagen erfolgreich zu lösen. In dieser Denktradition steht auch das Werk in Oppau. Es war nach dem Ersten Weltkrieg für die künstliche Düngemittelherstellung ausgebaut worden und sollte – in dem durch Gebietsabtretungen verkleinerten Deutschland – einen Beitrag zur langfristigen Sicherung der Ernährung leisten.

In dieses Narrativ des Fortschritts, für den das Unglückswerk in Oppau symbolisch steht, wird das katastrophale Ereignis der Explosion als Störung eingebettet. Carl Bosch äußert sich in diesem Sinne bei der Trauerfeier für die Opfer des Unglücks am 25. September 1921 wie folgt:

„Neue, uns auch jetzt noch unerklärliche Eigenschaften der Natur haben all unseren Bemühungen gespotet. Gerade der Stoff, der bestimmt war, Millionen des Vaterlandes [...] Leben zu bringen, hat sich plötzlich als grimmiger Feind erwiesen aus Ursachen, die wir noch nicht kennen. [...] der Kampf der Menschheit mit den Naturkräften [...] muss ausgefochten werden und selbst heute, noch vor den offenen Gräbern, zwingt uns das unerbittliche Muss bereits wieder auf den Weg weiterer Pflichterfüllung.“

Diese dem Fortschrittsnarrativ verhaftete Überzeugung, dass die Natur wissenschaftlich-technologisch beherrschbar ist, begünstigt den raschen Wiederaufbau des Stickstoffwerks. Bereits 1923 nimmt es die Produktion erneut auf, auch wenn Ammoniak zunächst nicht mehr zu den hier hergestellten Stoffen gehört. Bis 1925 wird Oppau wieder aufgebaut und besiedelt. Die direkte Nachbarschaft von Werk und Ort bleibt bestehen. Fortschritt – verstanden als industrielles Wachstum und eine verbesserte Durchdringung der Naturphänomene – erscheint als Garant der gesellschaftlichen Wohlfahrt.

Erste Zweifel am Fortschrittsglauben

Eine andere Nuancierung ergibt sich, wenn wir die narrative Einbettung der Kesselwagenexplosion in Ludwigshafen 1948 betrachten. Auch hier wirkt die Fortschrittserzählung zunächst weiter. Zeugnis hierfür ist die Rede Valentin Bauers, Oberbürgermeister der Stadt Ludwigshafen, bei der

ZEGK: interdisziplinäre Forschung in den Geschichts- und Kulturwissenschaften

Das 2005 gegründete Zentrum für Europäische Geschichts- und Kulturwissenschaften (ZEGK) erforscht die Geschichte und die kulturellen Errungenschaften Europas und der Neuen Welt vom Frühmittelalter bis in die heutige Zeit. Ihm gehören fünf Institute an: das Historische Seminar, das Institut für Fränkisch-Pfälzische Geschichte und Landeskunde, das Institut für Europäische Kunstgeschichte, das Institut für Religionswissenschaft sowie das Musikwissenschaftliche Seminar. Durch ihren Zusammenschluss im ZEGK verstärken die Fächer ihre Kooperationen, machen Synergieeffekte nutzbar und gewinnen in Lehre und Forschung an interdisziplinärer Kompetenz. Das gemeinsame Zentrum trägt zudem dazu bei, den geisteswissenschaftlichen Schwerpunkt historischer Kulturwissenschaften in Heidelberg zu konturieren und seine Potentiale stärker ins Bewusstsein zu bringen.

Zentrale Anliegen des ZEGK sind der Aufbau interdisziplinärer Forschungsprojekte sowie die Vernetzung mit nationalen und internationalen geschichts- und kulturwissenschaftlichen Lehr- und Forschungsinstitutionen. Unter anderem ist das Zentrum Mitglied in dem „Consortium of Humanities Centers and Institutes“ – einer Plattform für Diskussion rund um das Thema Interdisziplinarität in den Geisteswissenschaften –, dem über 180 Organisationen weltweit angeschlossen sind. Prof. Dr. Katja Patzel-Mattern ist die stellvertretende geschäftsführende Direktorin des ZEGK.

www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/philosophie/zegk

Trauerfeier am 3. August 1948. In dieser spricht er von geheimen Kräften der Natur, die die Zerstörung bewirkten, und bekundet Zustimmung zu dem Interesse des Unternehmens, die Produktionsanlagen zu erhalten. Allerdings artikuliert Valentin Bauer in seiner Rede auch erste Zweifel daran, dass sich die Natur vollständig beherrschen lässt. Wie die örtliche „Rheinpfalz“ berichtet, plädiert er dafür, besonders gefährliche Anlagen an einem sicheren Ort unterzubringen, damit die Arbeit zukünftig nicht mehr solche Opfer fordere.

Bemerkenswerter noch als diese erste zaghafte Skepsis gegenüber dem Fortschrittsnarrativ, die vorerst ohne wesentlichen materiellen Niederschlag bleibt, ist die Einbettung der Kesselwagenexplosion in ein zeitlich gebundenes Narrativ: die Westintegration der sich herausbildenden Bundesrepublik und die dafür notwendige Unterstützung der Besatzungsmächte. So zeigt eine gemeinsam von Land, Stadt und Werk herausgegebene Gedenkbroschüre

„Industrielle Katastrophen stabilisieren die Ordnung der technisch-industrialisierten Moderne.“

französische Rote-Kreuz-Schwester bei der Versorgung der Opfer, einen amerikanischen Feldgeistlichen bei der Letzten Ölung, den amerikanischen Sergeant William McKee bei Aufräum- und französische Pioniere bei Rettungsarbeiten. Auch der damalige Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, Peter Altmeier, greift die Unterstützung der westlichen Besatzungsmächte in seiner Rede bei der Trauerfeier auf und lässt sie zum Ausgangspunkt eines Versprechens werden, das zugleich die Helfer bindet: „Unser Volk hat diese ritterliche Hilfsbereitschaft nicht übersehen und wird sie nicht vergessen.“

Diese Einbettung der Kesselwagenexplosion zeigt, dass jenseits der Leitnarrative auch zeitlich determinierte, in ihrer Reichweite begrenztere Erzählformen dazu beitragen, die Erfahrung der Ungewissheit angesichts der Katastrophe zu überwinden und Sinn zu generieren. Anhand des Industrieunfalls wird die Bindung der entstehenden Bundesrepublik an den Westen verhandelt. Überdies verweist die vorgestellte Einbettung auf erste diskursive Widersprüche innerhalb des Fortschrittsnarrativs. Sie werden angesichts des Dioxin-Unfalls von 1976 manifest.

Katastrophen als Symbol für die Grenzen des Wachstums
„Dies ist eine Warnung an alle hochentwickelten Nationen der Welt, ihre Industrien nochmals zu überprüfen. Wir müssen uns klarmachen, ob es Grenzen gibt, über die wir nicht hinausgehen dürfen.“

So gibt der „Spiegel“ im August 1976 Cesare Golfari, Regierungspräsident der Lombardei, wieder. In diesem Zitat spiegelt sich ein wesentlicher Wandel: Der gesellschaftliche Konsens, dass industrielles Wachstum Fortschritt bedeutet und gesellschaftliche Wohlfahrt befördert, ist brüchig geworden. Seit der Club of Rome im Jahr 1972 den Bericht „Die Grenzen des Wachstums“ veröffentlicht hat, diskutiert die Gesellschaft über die Sinnhaftigkeit des überkommenen Fortschrittsgedankens. Die „Grenzen des Wachstums“ stellen ein alternatives Narrativ dar und leisten die sinn-

hafte Einbettung des katastrophalen Ereignisses von 1976. Daraus folgt eine Katastrophenerzählung, die sich von früheren unterscheidet. In ihr kann der Dioxin-Unfall zu einem „Menetekel“, also einer unheilverkündenden Warnung werden, wie die „Neue Zürcher Zeitung“ schrieb. Das einzelne Ereignis verliert nun in der Industriekatastrophenerzählung seine Singularität.

„Darstellungen jüngerer Unglücke zeigen Zweifel am Fortschrittsglauben: Sie betonen die Grenzen des Wachstums.“

„Seveso ist überall“ – so lautet denn auch der Titel einer Publikation des Wissenschaftsjournalisten Egmont R. Koch und des Chemikers Fritz Vahrenholt aus dem Jahr 1978. Diese Formulierung prägt die Rezeption späterer Unglücke. Sie wird von den unterschiedlichsten Akteuren auf Bhopal, Tschernobyl und Fukushima übertragen und soll die globale Bedrohung durch Giftstoffe zum Ausdruck bringen. Die alternative Einbettung des katastrophalen Ereignisses verändert nicht nur die Erzählung und ihre Perspektiven. Sie beeinflusst auch das Handeln. Ein Beispiel hierfür ist die Umgestaltung des ehemaligen Firmengeländes nahe Seveso: Im Zuge der Dekontamination des Grundstückes wurde 1983 die Einrichtung eines Parks, des Bosco delle Querce, beschlossen. Ein anderes Beispiel ist der Erlass neuer rechtlicher Vorschriften: 1982 verabschiedete die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft die sogenannte „Seveso-I-Richtlinie“ zur Verhütung schwerer Betriebsunfälle bei bestimmten Industrietätigkeiten. Sie wurde unter dem Eindruck weiterer industrieller Unglücke zweimal überarbeitet. Im August 2012 ist die aktuelle Fassung, die sogenannte Seveso-III-Richtlinie, in Kraft getreten.

Leitnarrative im Wandel der Zeit

Der Vergleich von Krisenerzählungen zeigt die historische Wandelbarkeit von Leitnarrativen. Dem 1921 dominanten Fortschrittsgedanken tritt 1948 das zeitlich gebundene Narrativ der Westintegration zur Seite. 1976 schließlich werden Industrieunfälle nicht mehr als das plötzliche Einbrechen der Natur in den technisch-industriellen Fortschritt dargestellt. Vielmehr scheinen sie, innerhalb eines alternativen Narrativs, die allgemeine Wohlfahrt zu bedrohen und jene Grenzen des Wachstums zu versinnbildlichen, über die die Gesellschaft seit dem Bericht des Club of Rome diskutiert. Der Industrieunfall wird damit in der Katastrophenerzählung zum „systemischen Phänomen“, wie der Philosoph Paul Virilio sagt. Er ist nicht mehr unvorhersehbar, „sondern etwas Erwartetes und Gefürchtetes, welches dazu tendiert, sich ständig und in zunehmend schnellerem Rhythmus zu wiederholen“. Als Menetekel industrialisierter Gesellschaften bestätigt sein Auftreten innerhalb des Narrativs die Grenzen des Wachstums. Doch der historische Vergleich verdeutlicht auch die Beständig-

keit des Fortschrittsgedankens. Obwohl die sinnhafte Einbettung von industriellen Katastrophen seit 1976 einem alternativen Narrativ folgt, hat der Glaube an die technische Beherrschbarkeit der Natur Bestand. Davon zeugt die Seveso-Richtlinie. Ihre Aufgabe ist es laut Homepage der Europäischen Union, „schwere Unfälle mit gefährlichen Stoffen zu verhüten“ und „ein hohes Schutzniveau zu gewährleisten“. Die negativen Folgen industrieller Produktion, die nach wie vor gesellschaftliche Wohlfahrt sichere, könnten begrenzt werden, so die Aussage des modifizierten Fortschrittsnarrativs; der technische Fortschritt sichert nach wie vor die gesellschaftliche Wohlfahrt. Die Wirksamkeit dieses Narrativs zeigt auch das eingangs genannte Beispiel der Nuklearkatastrophe von Fukushima. Zwei Jahre nach den Kernschmelzen plädiert die Regierung unter Ministerpräsident Shinzo Abe mit dem Argument stabiler Energieversorgung für eine Rückkehr zur Atompolitik. Die Katastrophenerzählung stabilisiert die Ordnung der technisch-industrialisierten Moderne. ●